

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

7. bis 12. Oktober 2024: "Die Freundlichkeit Gottes"

Von Claudia Bruweleit, Pastorin in der Diakonie Kropp

Wo finden wir Lebensfreude, worin drückt sich unsere Dankbarkeit aus? Claudia Bruweleit wird fündig in Gedichten von Marie Luise Kaschnitz und Reiner Kunze, in Ausstellungen, bei Geburtstagsbesuchen, am Sterbebett und im gemeinsamen Nachdenken mit Jugendlichen über die Schöpfung.



Claudia Bruweleit

Redaktion
Radiopastor Marco Voigt

Evangelische Kirche im NDR
Redaktion Kiel
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. (0431) 55 77 96 10
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 7. Oktober 2024

Gestern haben wir in unseren Kirchen das Erntedankfest gefeiert. Das Fest wurzelt in ländlicher Tradition - der Dank der Bauern für die Ernte steht im Mittelpunkt zahlreicher Lieder, die Gott loben für seine Schöpfung und dafür, dass er unser Leben jeden Tag neu erhält. Wir haben gesungen zu Orgelmusik: "Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und gedeihen steht in des Himmels Hand." Erntedank ist Lebensdank. In diesen Tagen gehe ich der Lebensfreude und dem Dank nach, den Menschen zum Ausdruck bringen. Mein heutiges Beispiel für Lebensfreude ist sehr alt - es ist eine kleine Flöte. Man hat sie gefunden in einer Höhle der Schwäbischen Alb. Die Flöte ist aus dem Flügelknochen eines Gänsegeiers geschnitzt, circa 20 Zentimeter groß und sie hat mehrere Löcher. Sie gilt als eines der ältesten Musikinstrumente der Welt, vierzigtausend Jahre alt. Dieses Instrument habe ich vor einigen Jahren in einer temporären Ausstellung in Berlin gesehen.¹ Die Menschen, die auf der Flöte gespielt haben, haben in Höhlen gelebt. Wir wissen, dass sie Jäger und Sammler waren und ihr Überleben auf mühsame Weise sichern mussten. Durch den Fund dieses Instruments schließen die Archäologen darauf, dass schon vor 40.000 Jahren Menschen Musikinstrumente geschnitzt und darauf gespielt haben. Man hat die Flöte nachgebaut und festgestellt: sie kann viele verschiedene Töne und besonders die emotional so berührenden Obertöne erzeugen. Und so ahnen wir: Die Höhlen wurden erfüllt von Tönen und Obertönen dieses Instrumentes und wohl auch von Gesang, denn wer eine Flöte zum Klingen bringt, der empfindet die Melodie zuerst in sich selbst, er singt sie mit seinem Instrument. Vielleicht fühlten diese Menschen sich ebenfalls verbunden mit einer göttlichen Kraft. Musik rührt an etwas Himmlisches und an unser Inneres. Wir haben teil an menschlichen Sehnsüchten und Freuden. In einem der Psalmen, den gesungenen Gebeten der Bibel, steht: "Jauchzet dem Herrn, alle Welt!" Wenn in mir eine Melodie aufsteigt, verschwimmen die Grenzen von gestern und heute, ich werde berührt von einer die Menschheit umgreifenden himmlischen Macht.

Dienstag, 8. Oktober 2024

Sie liegt in ihrem Bett im Pflegeheim. Zartgliedrig, faltenreich, aber mit großen, wachen Augen. Eine Pastorin solle kommen, das sei ihr Wille, denn es gehe zu Ende. Darum bin ich da an diesem Abend. Die erwachsenen Kinder sind auch da. Ich trete an das Bett der alten Dame. Nehme ihre Hand. Sie ist schmal, mehr Knochen als Muskeln, aber warm und trocken und sie erwidert meinen Händedruck. Haben Sie Schmerzen, will ich wissen. Sie schüttelt den Kopf. Ob sie möchte, dass ich sie segne, frage ich. Sie schüttelt erneut den Kopf. Wir könnten einen Psalm beten, wäre das jetzt schön? Sie nickt. Ich bete den 23. Psalm. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, fange ich an. Die Sterbende lauscht und bewegt die Lippen, leise spricht sie die Sätze mit. Sie kennt ihn auswendig. Am Ende nimmt sie ihre Kraft zusammen, ringt um Luft und sagt: "Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!" Ganz wichtig scheint ihr dieser Satz zu sein. Ich nehme den Gedanken auf und antworte: "Ja, wir können dem lieben Gott sehr dankbar sein, er hat Ihnen ein langes Leben geschenkt und Sie immer wieder bewahrt." Sie nickt und wiederholt, offenbar mit Anstrengung, aber mit leuchtenden Augen und mit Nachdruck: "Danket dem Herrn, denn er ist freundlich! Und seine Güte währet ewiglich!" Ich schaue die Tochter und den Sohn an und sage zu der alten Dame: "Und Gott hat Ihnen wunderbare Kinder geschenkt." Sie nickt wieder heftig und strahlt und wiederholt diesen Bibelvers, ich kenne ihn aus verschiedenen Dankpsalmen.

¹Ausstellung "Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland." Gropiusbau, Berlin, 2018/2019.

Mir kommt ein Gedanke: Die Bibel erzählt auch, wie die Stammesväter Israels alt und schwach auf dem Sterbebett ihre Söhne segnen. Der Segen für die Nachkommen war wichtig. "Möchten Sie vielleicht, dass wir Gott um den Segen für Ihre Kinder bitten?" frage ich. Da strahlt sie und stimmt zu. So stellen wir uns alle um ihr Bett, die Kinder halten die Hände der alten Frau und wir beten gemeinsam das Vaterunser und dann spreche ich für uns alle den Segen, wie er von alters her übermittelt wurde: "Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen." Auf dem Heimweg bin ich voller Freude. Das Strahlen in den Augen der Sterbenden und ihre innere Kraft gehen mir nicht aus dem Sinn.

Mittwoch, 9. Oktober 2024

An manchem Morgen fällt das Aufstehen schwer. Und es scheint unwahrscheinlich, dass der Tag etwas Schönes zu bieten hat. Trotzdem stehe ich auf. Mit der ersten Tasse Tee setze ich mich auf den Balkon, schnuppere die kühle Morgenluft und lese in den Psalmen: "Der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich." Im Hebräischen steht da: Der Herr ist gut, gütig. Martin Luther übersetzt das mit "freundlich" und darin klingt zu seiner Zeit das mundartliche "freien" an, das zärtliche Werben um eine Ehefrau. Gott will, dass es uns Menschen gut geht. Ich denke an den Besuch bei einer alten Dame. Über hundert Jahre alt, lebte sie im Pflegeheim mit anderen dementiell Erkrankten. Als ich ihr zum Geburtstag gratuliere, bricht es mit schriller Stimme aus ihr heraus, dass sie es nicht mehr wert sei zu leben. Sie findet drastische Worte dafür. Erschrocken schlage ich vor, einen Spaziergang durch den Garten zu machen. Auf dem Weg gratulieren ihr Pflegerinnen und Pfleger. Das scheint ihr zu gefallen, aber es stimmt sie nicht wirklich milde. Mit dieser fremden Stimme brechen sich ihr Ärger und ihre Verzweiflung immer wieder Bahn. Ich sehe sie, wie sie zart und schwächlich in ihrem Rollstuhl sitzt und denke: Es muss schwer sein, wenn die Kräfte einen verlassen und man nicht mehr so kann, wie man will - und ich sage ihr das. Und dann füge ich hinzu: "Gott freut sich mit Ihnen darüber, dass Sie heute Geburtstag haben. Und es ist so ein schöner Tag heute!" Was es auch ist, die Sonne, die Glückwünsche, die Gesellschaft - jedenfalls entspannt die Jubilarin sich sichtlich und zeigt mir und einer Betreuerin die Blumen und Geschenke in ihrem Zimmer. Zum Abschied segne ich sie und wünsche ihr, dass es ein sanfter, freundlicher Moment sei, wenn sie eines Tages aus dieser Welt gehe. Bei meiner Tasse Tee am Morgen frage ich mich im Rückblick, was diese Wandlung im Gemüt der aufgebrachten Jubilarin bewirkt haben mochte. Es bleibt ein Geheimnis. Aber die Freundlichkeit Gottes wurde spürbar in diesem Besuch. Gott umwirbt uns hartnäckig mit seiner Güte!

Donnerstag, 10. Oktober 2024

In meiner Reihe von Andachten zur Freundlichkeit Gottes suche ich heute in einem späten Gedicht von Marie Luise Kaschnitz nach Spuren der Freundlichkeit Gottes. Heute vor fünfzig Jahren ist die Dichterin gestorben. Ich wage mich an die Interpretation, wohl wissend, dass ich mich und mein Leben hineininterpretiere. Das Gedicht "Nicht gesagt" veröffentlicht sie Mitte der Sechzigerjahre, nach dem Tod ihres Mannes.

Nicht gesagt

Was von der Sonne zu sagen gewesen wäre
Und vom Blitz nicht das einzig Richtige
Geschweige denn von der Liebe.

Versuche. Gesuche. Misslungen
Ungenaue Beschreibung

Weggelassen das Morgenrot
Nicht gesprochen vom Sämann
Und nur am Rande vermerkt
den Hahnenfuß und das Veilchen.

Euch nicht den Rücken gestärkt
Mit ewiger Seligkeit
Den Verfall nicht geleugnet
Und nicht die Verzweiflung

Den Teufel nicht an die Wand
Weil ich nicht an ihn glaube
Gott nicht gelobt
Aber wer bin ich, dass

Ich höre aus diesen Zeilen von Marie Luise Kaschnitz das Bedauern darüber, nicht mehr und nicht treffender in Worte gefasst zu haben, was sie bewegte. Was gäbe es noch über die Liebe zu sagen? Sicher vieles in ihrem Herzen, in dem die Trauer wohnt. Wie hätte sie von Hoffnung und Morgenrot sprechen wollen, können? Sie hat die Zerstörung des Zweiten Weltkriegs erlebt. Oder spricht sie allgemein? Ich denke an meinen Dienst als Seelsorgerin. Manches Tröstende, Erlösende habe ich nicht sagen können, weil ich zu jung war und unerfahren. Meint Kaschnitz das? Dass wir erst spät erkennen? Doch ist im Gedicht ein Bewusstsein für ein großes Kraftfeld, das uns Menschen umgibt, sowohl in der Natur: die Sonne, der Blitz, als auch in der Beziehung zu anderen: die Liebe, der Segen, die Hoffnung. Ist es das, was die Dichterin gespürt, aber nicht gesagt hat? Was sie im Alter staunend so ungeheuer wichtig findet? So auch das Lob Gottes, das sie förmlich verstummen lässt. Sie hat Gott nicht gelobt. Weil sie es nicht konnte? Weil sie nicht glaubte? Der letzte Satz verhallt gleichsam im Nachsinnen: Wer bin ich, dass. Ich höre das heute so: Gottes Menschenfreundlichkeit ist unbegreifbar und doch so präsent. Da wäre noch so viel zu sagen. Vielleicht gibt es heute eine Gelegenheit.

Freitag, 11. Oktober 2024

Im Konfirmandenunterricht geht es um die Erschaffung der Welt. Wir bereiten uns auf eine Filmvorführung über den Urknall und die Entstehung der Welt vor und lesen den ersten Schöpfungsbericht der Bibel. Schnell kommen Fragen auf, wie denn das sein könne, dass es Neid und Missgunst und Krankheit gibt und Klimakatastrophen, wenn Gott doch im Schaffensprozess alles als "sehr gut" bezeichne. "Vielleicht hat Gott ja noch geübt," bietet eine Konfirmandin als Erklärung an. "Immerhin ist das ja die erste Welt, die Gott geschaffen hat", setzt sie nach. "Da hat er einfach noch nicht alles richtig gemacht." Was für eine wunderbar selbstbewusste Position einer jungen Frau, die selbst noch zur Schule geht und ihre eigenen Fehler macht und daraus lernt, denke ich. Da spricht sie von Gott wie von einem Mitschüler auf Augenhöhe. Verständnissvoll und keinesfalls respektlos. Es ist für sie selbstverständlich, dass Menschen Fehler machen und daraus für die Zukunft lernen. Warum also nicht auch Gott? Der christliche Glaube sieht Gottes Schöpfungsprozess ja nicht als abgeschlossen an, sondern Gott erhält die Welt und uns Menschen jeden Tag neu am Leben - kontinuierlich, als sogenannte Creatio continua.

Dabei bezieht Gott die Schöpfung mit ein, sie setzt sozusagen aus sich heraus das Neue frei. Ist die Welt also vielleicht, wie die Konfirmandin vorschlägt, eine Montagsproduktion, mit kleinen Fehlern? Und läuft sie darum nicht rund? Meine Gedanken schweifen ab zu den Dingen, die in diesem Jahr erschrecken: die Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten, demokratiefeindliche und politische Entwicklungen in Deutschland, Starkregen und Hitze. Was da gerade alles schief läuft, wie lässt es sich noch ändern? Ich möchte die jungen Leute ermutigen, selbstbewusst und zuversichtlich zu bleiben. Ihre Begabungen und ihr konstruktiver Umgang mit Fehlern sind die wichtigste schöpferische Ressource unserer Zeit. Möglicherweise braucht Gott uns alle heute dringender denn je, um diese Welt weiterzuentwickeln - die Natur und unser menschliches Miteinander. Wir sind Teil der Schöpfung. Sie zu bewahren geht nicht ohne uns, seine verletzbaren, fehlbaren, geliebten Geschöpfe.

Samstag, 12. Oktober 2024

Ich liebe Rosen und schneide oft mit der Gartenschere Stauden und Gehölze in den Beeten zurück, damit Licht und Luft an meine Rosen gelangen kann. Ich denke dabei manchmal an Verse aus einem Liebesgedicht von Reiner Kunze:

"Die liebe ist eine wilde rose in uns, unerforschbar
vom verstand und ihm nicht untertan
Aber der verstand ist ein messer in uns
Der verstand ist ein messer in uns, zu schneiden der
rose durch hundert zweige einen himmel"²

Ich mag dieses Gedicht. Eine wilde Rose, wie sie in den Knicks wächst, trägt viele kleine unscheinbare Blüten und wird zum großen Strauch, ganz ohne menschliches Zutun. Sie ist ein schönes Bild für die Zuneigung zweier Menschen, für das Wunderbare, Unverfügbare, das Liebende verbindet. Ich glaube, es ist eine Gabe Gottes, wenn zwei Menschen einander finden, wenn sie Liebe spüren und einander guttun. Oft kommen sie erst über Umwege zueinander. Reiner Kunzes Gedicht wurde 1953 im DDR-Radio gesendet. Die junge tschechische Medizinstudentin Elisabeth Mifka hörte es, verstand aber wegen des schlechten Empfangs nicht, von wem es ist. Sie schrieb eine Postkarte an den Sender und die gelangte auf Umwegen zu dem jungen Dichter in der damaligen DDR. Vierhundert Briefe schrieben Elisabeth Mifka und Reiner Kunze einander daraufhin, bis eines Nachts, so erzählt man sich³, das Telefon klingelte und er sie bat, seine Frau zu werden. Und sie sagte "Ja". Reiner Kunze hat durch seine Frau Zugang zur tschechischen Sprache und Lyrik gefunden, zu Gedichten und Geschichten, die er gemeinsam mit Elisabeth übersetzte. Die Beschäftigung mit dem Werk politisch-verfolgter Dichter wurde zu einem Schwerpunkt in seinem Schaffen. Als seine Frau Elisabeth im Januar dieses Jahres im Alter von 90 Jahren starb, waren beide mehr als 60 Jahre lang miteinander verheiratet. Damit die Liebe über die Jahre im gemeinsamen Alltag wachsen kann und Früchte trägt, braucht es nicht viel - das meiste trägt sie ja, wie die Rose, als starke Kraft in sich. Ich würde es so sagen: Liebe nährt sich aus Gottes Freundlichkeit. Er sucht und besucht uns darin, jeden Tag neu. Eine Aufgabe jedoch bleibt für die Liebenden: der Liebe Raum schaffen zum Blühen, einander unterstützen in den möglichen Entfaltungen. Und gemeinsam den Blick zum Himmel freihalten.

²Reiner Kunze, 1984 in: Die schönsten Liebesgedichte aus aller Welt, reclam 2013.

³Die Lyrikzeitung.de des Greifswalder Literaturwissenschaftlers Michael Gratz, <https://lyrikzeitung.com/2013/08/10/35-reiner-kunze-80/>, zuletzt besucht am 6.8.2024.